

Bremen, den 7. Jan. 1930.

Lieber Herr Professor !

Ich muss Ihnen schreiben, denn an dieser Stelle reisst es sonst leicht durch zwischen uns, und das möchten wir nicht gern. Aber ich weiss natürlich doch nicht recht, was ich schreiben soll. Sie sollen nur zweierlei wissen. Das eine ist das, dass wir nicht die sind, denen es zustände, Steine zu werfen. Und zweitens : Wir stellen uns nicht auf den Standpunkt des tout comprendre und tout pardonner. Denn eben, wir haben weder etwas zu verurteilen, noch etwas zu verzeihen ; und was das Verstehen anlangt, so ist die Psychologie, mit der der Arzt einen Patienten versteht, nur zu leicht seine eigene Psychologie und nicht die des Patienten ; er versteht ihn also etwa gar nicht, sondern nur das Bild, das er sich von dem Patienten macht, was denn ja kein Wunder ist, aber dem Patienten nur wenig hilft.

So kommt denn doch noch ein Drittes heraus, was wir sagen müssen. Wenn man eine Not bei andern Menschen sieht, die gar nicht ohne weiteres behoben werden kann, dann wird, wenn man nicht einfach Reissaus nimmt, eine Notgemeinschaft daraus. Ich habe lange Jahre nicht recht mitbeten können "Vergib uns unsere Schulden", denn es schien mir ja Gottes Wille zu sein, dass er die Menschen so unvollkommen gemacht hatte - unverständlich genug, aber daher kein Grund, sich selber stark zu beschuldigen. Solange man in den Ausbildungsjahren sich selber zu leben gezwungen ist, sind die Berührungsflächen mit andern Menschen so gering, dass ich wenigstens wenig von ihnen wusste. Erst im Beruf und in der Ehe habe ich langsam den Nächsten, dem wir nie gerecht werden, verstehen gelernt und in dem Bewusstsein, dass ich es im vergangenen Moment doch

hätte anders machen sollen, das Schuldgefühl erfahren, das nun zum täglichen und immer wieder schmerzlichen Erlebnis wird. Diese eigene Wunde ermöglicht es, dem andern Verwundeten die Hand zu reichen, den man sonst niederstossen würde. Sie reizt etwa auch auf einmal, loszuschlagen, aber dann aufs Ganze, nicht mehr kleinlich gegen den einzelnen. So kann ich öffentlich über The reden, aus einem Plan heraus, aber in der Sprechstunde, dem einzelnen gegenüber, da wage ich schon lange nicht mehr, den starken Mann zu markieren, sondern die eigene Angefochtenheit drängt sich beschämend dazwischen.

So darf ich es wohl sagen, dass wir uns Ihnen nur um so verbundener fühlen und dass wir Ihnen danken, dass Sie Ihre Frau zu uns gehen liessen. Wir haben von neuem unter dem starken Eindruck menschlicher Bedürftigkeit gestanden, und nicht nur so allgemein, sondern eigener Dürftigkeit.

Das mag genug sein. Sie sollen hierauf nicht antworten, sonst würde dieser Brief zu einem Eindringen und Aufdrängen, und das ist fast ebenso schlimm wie das Richten, aber dass unsere Gedanken täglich den gleichen Weg gehen müssen, den das Sehnen aller Kreatur nach Erlösung, die ihr gebracht wird und die sich selber nicht schaffen kann, dies unser grosses Gemeinschaftliches, das musste ich Ihnen aussprechen. Ich glaube, dass meine Frau es Ihrer Frau geradeso gesagt hat.

In herzlicher Verbundenheit

Ihr

H. Goerens and